

Christlich in Kreuzberg

Ein Blick über den Tellerrand

Christine Schlund / Dass es in Kreuzberg eine Vielzahl von Kirchen gibt, fällt jedem Kiezbummler auf und erstaunt vor allem Menschen von auswärts, die sich dies unter „Kreuzberg“ erst einmal nicht vorgestellt haben. Wie überall in Berlin sind es meist wuchtige Backsteinbauten, die zur Zeit des Kaiserreichs erbaut wurden, als die Stadtteile und damit auch die Kirchengemeinden aus allen Nähten platzten. Die St. Thomas-Gemeinde beispielsweise zählte Ende des 19. Jahrhunderts 100.000 Mitglieder.

Besonders „kirchlich“ waren die Kreuzberger nie und der Kaiser versuchte mittels Kirchenbau, die aufmüpfigen Kreuzberger Arbeiter wieder dem Altar und damit auch dem „Thron“ anzunähern – sicher eine sehr zweifelhafte Motivation aus heutiger Sicht. So sind die meisten der Kreuzberger Kirchenbauten im Besitz landeskirchlicher evangelischer Gemeinden, die zumeist mit viel Phantasie und Engagement darum bemüht sind, diese Kirchen sinnvoll zu nutzen und eine glaubwürdige christliche Präsenz im Kiez darzustellen.

Oft wird da bei aller Beschäftigung mit der eigenen Situation (und auch mit Sparzwängen und Sollstellenplänen) übersehen, dass es auch noch ganz andere Formen christlicher Gemeinden in Kreuzberg gibt – nur zu einem geringen Teil in wuchtigen Kirchenbauten, zu einem größeren hingegen in ganz normalen Mietshäusern oder Hinterhöfen. Ein solcher Blick über den Tellerrand kann jedoch sehr interessant und auch inspirierend sein und soll deshalb hier einmal unterommen werden.

Am ehesten präsent sind den meisten sicher die römisch-katholischen Gemeinden (auch wenn man einer Kirche oft von außen nicht ansieht, ob sie evangelisch oder katholisch ist). Neben der St. Bonifazius-Gemeinde am Mehringdamm/Ecke Yorckstraße,

der modernen St. Agnes-Kirche in der Alexandrinenstraße und der Johannes-Basilika in der Lilienthalstraße am Südstern (auf deren Gelände gerade die neue apostolische Nuntiat, also die Botschaft des Vatikans gebaut wird), sind dies die Marien-Liebfrauenkirche in der Wrangelstraße

und die St. Michaelkirche in der Waldemarstraße. Beide Gemeinden im Bereich von SO 36 haben einen traditionellen Schwerpunkt in der Sozialarbeit, speziell im Engagement für Arme und Obdachlose – in St. Marien spielt die Suppenküche der Schwestern der Mutter Teresa von Kalkutta eine prägende Rolle, in St. Michael war es vor allem das Engagement für die Menschen, die bis vor wenigen Jahren in der Wagenburg am Engelbeken lebten. Gemeinsam mit der im katholischen St. Marienkrankenhaus in der Lausitzer Straße betriebenen

Suppenküche stehen also die beiden kontinuierlichen Verpflegungsmöglichkeiten für Obdachlose im ehemaligen SO 36 unter katholischer Regie, was leicht übersieht, wer beim Begriff „katholisch“ nur an verbohrteten Traditionalismus und starre liturgische Formen denkt.

Gerade diese erweisen sich für viele Menschen zunehmend als Kraftquelle und oft fühlen sich auch Nicht-Katholische angezogen von der Sinnlichkeit und Intensität katholischer Liturgie. Dies wird erst dann zum Problem, wenn es um die Teilnah-

me an der Kommunion, also dem „Abendmahl“ geht, was offiziell nur katholischen ChristInnen vorbehalten ist. Katholische Gemeinden und Pfarrer gehen unterschiedlich mit diesem Problem um, es zeigt auf jeden Fall, wie katholische Gemeinden hin- und hergerissen sind zwischen Offenheit für den Kiez und dem Festhalten an dem, was die Gemeinschaft mit der weltumspannenden katholischen Kirche ausmacht und im päpstlichen „Lehramt“ seinen Ausdruck findet. Dabei hat sich die St. Marien/Liebfrauen-Gemeinde einen eher traditio-



Emmaus-Kirche

nellen Weg gesucht, was das liturgische Leben betrifft, während die St. Michael-Gemeinde (die allerdings keinen eigenen Pfarrer hat, sondern diesbezüglich von St. Marien-Liebfrauen „mitversorgt“ wird) mit vielen Familiengottesdiensten, Predignachgesprächen und einer intensiven Zusammenarbeit mit der evangelischen St. Thomas-Gemeinde innovativere Formen sucht.

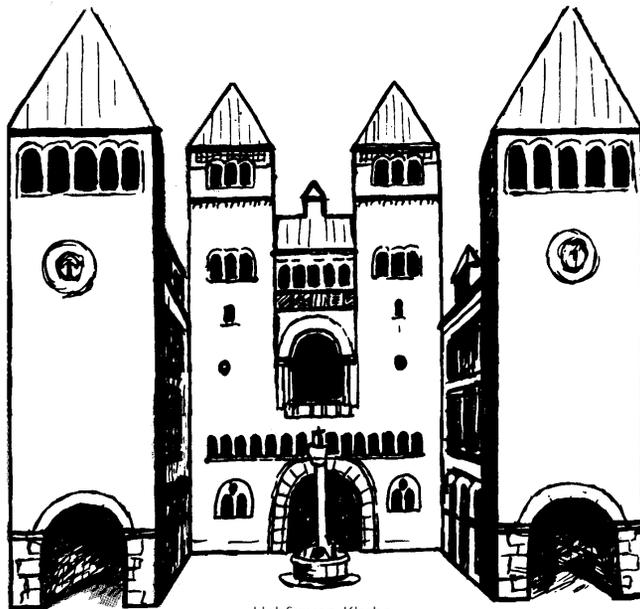
Weniger auffällig im Stadtbild sind die Gebäude der evangelischen Freikirchen. Dies gilt aber nicht für die methodistische Gemeinde in der Dieffenbachstraße mit ihrem Komplex roter Ziegelbauten. Kaum jemand weiß, daß diese Gemeinde im Graefekiez zwei große Alten- und Pflegeheime unterhält, und das nicht nur im rein wirtschaftlichen Sinne. Das Engagement für die dort lebenden Menschen zählt für die ca. 100 eingetragenen Mitglieder der Gemeinde selbstverständlich zum Gemeindeleben mit dazu, das ansonsten auch sehr von dem Bemühen gekennzeichnet ist, junge Familien anzusprechen und zu integrieren. Eine größere Verbindlichkeit zu leben, als dies im Rahmen der oft anonymen ehemaligen „Volkskirchen“ möglich scheint, ist eines der Hauptanliegen der freien evangelischen Gemeinden, so auch der Baptistengemeinde in der Bergmannstraße gegenüber der Marheineke-Markthalle. Bei den Baptisten steht die aktive Entscheidung für den Glauben im Mittelpunkt, so dass die Taufe von kleinen

Kindern abgelehnt wird. Gemeinsam mit der Kreuzberger Stadtmission betreibt die Baptistengemeinde in der Fürbringerstraße den „Lichtblick“, eine Anlaufstelle für türkische Kinder und Jugendliche, die dort Hausaufgabenbetreuung und Angebote zur Freizeitgestaltung erhalten. Auch die christliche Kinderbuchhandlung in der Zossener Straße ist ein Projekt, in dem sich Baptistengemeinde und Stadtmission begegnen. Die Stadtmission, eine Gruppierung innerhalb der Landeskirche, die sich ein besonders intensives Zugehen auf die Menschen im Stadtteil und ebenfalls eine besondere Verbindlichkeit zum Programm gemacht hat, besitzt Räumlichkeiten in der Johanniterstraße gleich am Landwehrkanal. Hier macht das Projekt „Winterspielplatz“ schon seit ei-

getobt und Dreirad gefahren werden kann, während die Eltern bei einer Tasse Kaffee miteinander plauschen können. Dieses Projekt findet großen Anklang bei Familien weit über Kreuzberg hinaus, und so hat die Stadtmission nun auch weitere solche Winterspielplätze in anderen Bezirken initiiert bzw. geplant.

Ganz wichtig zu erwähnen ist schließlich noch das „Christliche Zentrum Berlin“ in der Kirche am Südstern. 1982 hat diese Gemeinde die ehemalige Garnisonskirche am Südstern gekauft und seit dem ist es am Sonntagmorgen unmöglich, dort in der Nähe einen Parkplatz zu finden, denn aus ganz Berlin strömen die Menschen in den Gottesdienst. Was hat es mit diesen Gottesdiensten auf sich? Sie ziehen Menschen an, die

ein großes Bedürfnis nach körperlich spürbaren Manifestationen des Heiligen Geistes haben. In den Gottesdiensten wird in Zungen gesprochen, Menschen erfahren spontane Bekehrungen, andere werden geheilt. Laut und intensiv, aber auch sehr schwungvoll sind diese Gottesdienste. Wer dies nicht nur punktuell erfahren will, sondern verbindliches Mitglied der Gemeinde sein möchte, verpflichtet sich dazu, zehn Prozent seines Einkommens der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise hat die Gemeinde genügend Ressourcen, um beispielsweise eine sehr umfangreiche Obdachlosenarbeit anbieten zu können, und wenn auch das „Christliche Zentrum“ von den umliegenden Gemeinden oft mit Misstrauen beäugt wird, so müssen doch alle neidlos anerkennen, dass für die Obdachlosen Großartiges geleistet wird.



Liebfrauen-Kirche

nigen Jahren von sich reden. Ihren ausgedehnten Kellerbereich hat nämlich die Gemeinde zu einem riesigen Spielzimmer ausgebaut, in dem von Oktober bis April, wenn Spielplätze im Freien nur sehr eingeschränkt zu gebrauchen sind, gebaut, geschaukelt,

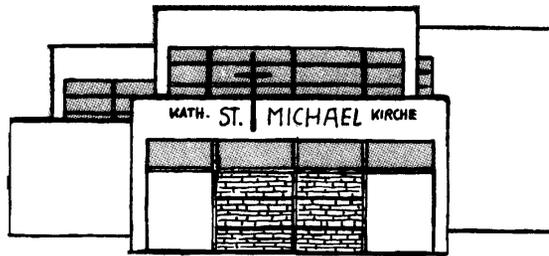
Schließlich gibt es in Kreuzberg noch zwei Gemeinden mit ganz anderem Hintergrund, denn sie entspringen der ostkirchlichen Tradition.

Da ist zum einen die Griechisch-Katholische Gemeinde St. Nikolaus in der Mittenwalder Straße. „Griechisch-Katholisch“ bedeutet, dass die Gemeinde zwar ihre Gottesdienste in der Liturgie der Orthodoxen Kirchen feiert aber mit der Römisch-Katholischen-Kirche „uniert“ ist, also den Papst als Oberhaupt anerkennt. Die Gemeinde St. Nikolaus besteht aus über 800 Mitgliedern, zumeist Ukrainern, aber auch Menschen aus Rumänien und verschiedenen vorderorientalischen Ländern. Diese Menschen mit ihrer unterschiedlicher Herkunft, zusammenzubringen und zusammenzuhalten, stellt für die Gemeinde eine große Herausforderung dar. Dennoch ist sie auch im Kiez engagiert: St. Nikolaus war die erste Kreuzberger Gemeinde, die ihre Räumlichkeiten im Winter als Notübernachtung zur Verfügung stellte.

In der Kapelle des St. Jacob-Friedhofs am Südsterne schließlich versammeln sich sonntags einige hundert syrisch-orthodoxe Christen mit ihrem Pfarrer Iliyas Tozman. Die Familien dieser Gemeinde kommen fast alle aus sechs verschiedenen christlichen Dörfern in der Türkei. Sie verwenden in ihrer Liturgie die syrisch-aramäische Sprache, die der Sprache Jesu sehr nahe steht. Für die syrisch-orthodoxe Gemeinde geht es vor allem darum, ihre Identität in Form ihrer ganz eigenen Sprache und Liturgie zu pflegen, gerade auch in Abgrenzung von den

muslimischen Türcinnen und Türken in Berlin.

Noch einige andere Gemeinden, die im weiteren Sinne der christlichen Tradition zugehören, gibt es in Kreuz-



Michael-Kirche

berg, doch isolieren sie sich so stark und sind so sehr von bestimmten Sonderlehren bestimmt, dass das Gespräch mit ihnen schwierig ist. Oft werden diese Gruppen daher als „Sekten“ bezeichnet. Trotzdem sollen sie hier wenigstens Erwähnung finden: In der Waldemarstraße/Ecke Leuschnerdamm gibt es eine „Neuapostolische“, in der Solmsstraße eine „Altapostolische“ Kirche, an der Fontanepromenade versammelt sich die „Reorganisierte Kirche der Heiligen der letzten Tage“ auch „Mormonen“ genannt. Alle diese Kirchen basieren auf Offenbarungen, die irgendwann im Lauf der letzten Jahrhunderte bestimmten als „Apostel“ bezeichnete Personen zuteil wurden, und die nun neben der Bibel, oft aber

auch anstatt der Bibel, zur Grundlage des Glaubens wurden. Da diese Gemeinden sich völlig abschotteten, war es mir auch nicht möglich zu erfahren, wie viele Menschen sich ihnen zugehörig fühlen.

Viele verschiedene Möglichkeiten, christlichen Glauben als Gemeinde zu leben, existieren in Kreuzberg nebeneinander – ein buntes Bild, das als solches fasziniert, aber auch verwirrt. Alle versuchen auf ihre Weise inmitten der Vielfalt all der Kreuzberger Lebensformen und Weltanschauungen, Glaubwürdiges zu vermitteln und zu repräsentieren; voneinander lernen, miteinander fragen, und dabei die eigene Identität nicht aus dem Blick verlieren, sondern vielleicht erst finden – das könnte ein spannender Prozess sein; und das nicht nur am Himmelfahrtstag, wenn sich traditionell verschiedene Kreuzberger Gemeinden zum gemeinsamen Gottesdienst und anschließenden Feiern treffen, sondern das ganze Jahr über.



Tabor-Kirche